

schaft sein zu lassen, sondern sie zu Opfern großkirchlicher Verzeichnung oder Missdeutung zu machen.

München

Gerhard Rottenwöhler

*De Cordova Miralle, Alvaro Fernández: Alejandro VI y los Reyes Católicos. Relaciones político-eclesiásticas (1492-1503), Dissertationes Series Theologica - XVI, Rom, Edizioni Università della Santa Croce, 2005, 838 S., 88-8333-143-5.*

Die vorliegende monumentale Studie ist ein eindrucksvolles Beispiel dafür, wie eine ganz überwiegend auf neu erschlossene Primärquellen gegründete und in diesem ursprünglichsten und besten Wortsinn wissenschaftliche Studie übergeordnete Deutungszusammenhänge ungeachtet aller Fülle der Belege, aller Faktengenauigkeit und auch vieler nachvollziehbarer Argumentationen und Rückschlüsse im Einzelnen zu verzeichnen, ja zu verfehlen vermag. Dieses Thema auf oberster, europäischer, ja universalhistorischer Ebene ist der Pontifikat Alexanders VI. Borgia (1492-1503), des Legendenumrankten, Mythenreichen. Und die bei aller hohen Verdienstlichkeit und Ergiebigkeit im Einzelnen ins Auge stechende Einseitigkeit der Untersuchung kommt nicht zuletzt dadurch zustande, dass sich die – es bleibt zu wiederholen: weitgespannten und überaus sorgfältigen – Forschungen des Autors dieses heiklen, da permanent die Unterscheidung von Mythos und Realität voraussetzenden Gegenstandes auf der Grundlage eines ebenso umfangreichen wie perspektivisch beschränkten Quellenkorpus annehmen, nämlich der diplomatischen Korrespondenz des Borgiapapstes und der Katholischen Könige Spaniens. Diese Quellen sind fraglos von hoher Bedeutung für den betreffenden Pontifikat – nicht zuletzt aufgrund der Abstammung des Papstes, dessen Familie aus dem Gebiet um Valencia stammt und mit dem Herrschaftsbereich der Reyes Católicos durch vielfache Interessen verknüpft ist. Nicht zuletzt durch diese ganz speziellen Beziehungen – so ist Rodrigo Borgia, der spätere Papst, lange vor seiner Wahl bemüht, seinen Nachkommen günstige Heiratsverbindungen und adelige Lehen auf seiner Heimatinsel zu verschaffen – aber bedarf die Analyse der besagten Korrespondenz einer besonders differenzierten, ja ausgefeilten Quellenkritik, die auf diese Weise zwischen Schein und Sein, kunstvoll aufgebauten Fassaden der Traditionswahrung und dem dahinter stehenden politischen Willen zu unterscheiden vermag. Zum einen nämlich nehmen die Katholischen Könige gewissermaßen als Landsleute

bzw. natürliche Landesherrn für sich in Anspruch, „ihrem“ Papst mit einer Direktheit und Unbekümmertheit ins Gewissen zu reden, die Alexander VI. naturgemäß gar nicht schätzte und in Rom mancherlei hässliche Szenen provozierte. Und zum anderen ist dieser Papst ab 1498 so eng mit König Ludwig XII. von Frankreich verbündet, dass es zu einem elementaren Faktor seiner Politik wird, Ziele und Strategien gegen die iberischen Konkurrenten abzuschirmen. Auf diese Weise entspinnen sich mit den spanischen Herrschern Diskurse voller Doppelbödigkeiten, die stets die Interessen der Kirche und der Christenheit vorschieben, wo die der Borgia gemeint sind. Diese Entzifferung aber findet in der vorliegenden Studie nicht statt, und auf diese Weise gewinnt der ganze Pontifikat eine „Normalität“, die er in den Augen besonnener Zeitgenossen (deren Urteil man keineswegs von vornherein als durch Parteilichkeit verfehlt in Abrede stellen kann), aber auch nach Ausweis anderer, mindestens so seriöser Quellen schlichtweg nicht besitzen hat. Man kann im Falle Alexanders VI. trefflich über vieles diskutieren und wissenschaftlich streiten, nicht jedoch über den überragenden Stellenwert, den für diesen Papst die Förderung der Familienangelegenheiten und damit die Gründung einer dauerhaften Familienherrschaft in der Romagna und an anderen strategisch bedeutsamen Punkten des Kirchenstaats bzw. Italiens besessen hat. Ja, dass alle anderen Obliegenheiten, der Politik wie der Kirche, zumindest ab etwa 1500 diesem Ziel untergeordnet wurden, scheint mir auf der Grundlage aller relevanten Zeugnisse schwer bestreitbar. Die vorliegende Untersuchung wird dieser Prioritäten m. E. nach nicht gerecht. Und so legitim es an sich ist, aufgrund neu erschlossener Quellen zu abweichenden Einschätzungen zu gelangen, so ist doch in meinen Augen eine bedenkliche Stufe der Ausblendung erreicht, wenn etwa Giulia Farnese als „presunta amante“ des Papstes bezeichnet und damit eine Tatsache in Frage gestellt wird, die nicht nur durch unanfechtbare Quellen belegt, sondern in hohem Maße Politik bestimmend war. Fazit: durch die Redimensionierung von Nepotismus und begleitender Faktoren der alten Tendenz verpflichtet, den astöbzigsten aller Pontifikate zu „normalisieren“, weist die Studie auf der anderen Seite durch die minutiöse Aufarbeitung komplexer Quellenbestände beträchtliche Vorzüge auf. Durch sie wird sie die weitere Forschung voranbringen, deren Stand sie nicht adäquat zusammenfasst.

Fribourg

Volker Reinhardt